

Predigt zum 3. Sonntag der Fastenzeit, 07.03.21

Ex 20,1-17 (Kurzfassung: 1-3.7-8.12-17); 1 Kor 1,22-25; Joh 2,13-25

Heute habe ich Ihnen dieses Bild mitgebracht: Die Tempelreinigung von Giovanni Benedetto Castiglione<sup>1</sup>. Es ist mir selbst erst vor einigen Tagen sozusagen passend zu heute in einem alten Museumskatalog begegnet. Gemälde dieser Art, aus dieser Zeit betrachte ich mit gemischten Gefühlen (im Advent sagte ich das schon mal): Einerseits dienen da viele Motive wohl nur noch als Vorwand, um etwas anderes darzustellen. In diesem Fall hat der Künstler (das haben Sie sicher schon bemerkt) viel Energie in die Tierdarstellungen im Vordergrund gesteckt – ein Stillleben, italienisch „natura morta“, „tote Natur“, hier mehr als deutlich. Wie die Künstlergeneration vor ihm, nutzt er aber Linienführungen und einen Farbakzent in der Mitte als Hinweis auf Jesus, den man sonst im Hintergrund leicht übersehen könnte. Trotz allem damals Modischen ist diese Perspektive andererseits auch faszinierend. Schauen Sie weiter auf das Bild und kommen Sie mit mir hinein in diese Szene! Wir betreten – vielleicht mit einem frommen Juden aus Jerusalem oder gar einem Pilger nach langer Reise – den Tempel ...und da ist erst einmal all dieses Vieh... Ist der Pilger in gehobener Stimmung oder einfach nur müde, bemerkt er die Aufregung vielleicht erst beim zweiten Blick. Hier ist immer viel los aber jetzt ist da auch der Zorn, die Panik, und er braucht noch etwas mehr Zeit, um die Ursache dafür zu erkennen. Mag sein, dass er von Jesus schon gehört hat, ja, im schon mal begegnet ist, ihn irgendwie kennt – so wie wir – und auch eine bestimmte Idee von ihm hat. Dann ist er jetzt mehrfach irritiert: So kennt er Jesus nicht, so ist er ihm fremd. Das Bild legt (wahrscheinlich unbeabsichtigt) diese Fremdheit offen: Jesus ist weit weg und zwischen ihm und dem Betrachter eine Art lebende Gegenstromanlage aus Menschen und Tieren. Ich bin (kirchlich gesehen) anders groß geworden. In meiner Heimatpfarrei war das Bild von Jesus als Revolutionär mindestens eine vertraute Facette. Jesus ist einer, der aufräumt. Für diese Szene war man durchaus dankbar. Geht es Ihnen ähnlich? Haben Sie stattdessen eher Probleme mit dem duldsamen Jesus, dem leidenden Gottesknecht, dem Lamm Gottes, das beim Schlachten keinen Laut gibt und so elend daliegt, wie das Tier vorne rechts auf dem Bild? Vor 40 Jahren war der Impuls zum Aufräumen eher ein antikapitalistischer. So wurde Jesu Vorgehen gegen die Händler und Wechsler gedeutet und in die Gegenwart gewünscht – auch gegen Prunk und Geld in der Kirche, gegen ihre Verweltlichung. Heute mag der Impuls grundsätzlicher sein: Jesus möge Ordnung schaffen in der Kirche, den ganzen Schmutz ausmerzen, sich gegen Macht und ihren Missbrauch wenden, die entsprechenden Leute in die Flucht schlagen oder doch mindestens zum Rücktritt bewegen. Andere würden sich vor allem

---

<sup>1</sup> 1609 – 1664 (? nach Sterberegister der Kirche).

gegen das kultische Drumherum, die Überhöhung zum Heiligen wenden. Und dann kehren manche den Impuls sogar um – nicht (wie in meiner Heimatgemeinde) gegen, sondern für Verweltlichung, fordern – so etwa in Frankreich geschehen – eine Säkularisierung der Kirche.<sup>2</sup>

Das ist nun nicht nur ein Paradox, ein Widerspruch in der Sache, weil sich „religiös“ und „säkular“ ausschließen, es übersieht auch wesentliche Momente dieser Szene. Was Jesus da macht, ist eigentlich nicht revolutionär, sondern restaurativ, nicht Umsturz, sondern Wiederherstellung der alten Ordnung. Er geht nicht die Hohenpriester und Tempeldiener an, sondern die alltäglich-praktische Gestalt der Religion, die sich eingebürgert hat. Die Angebote für den Kauf von Opfertieren sind bis in den Tempelbezirk vorgedrungen. Vor allem aber: Der Gegenstand seines Eifers ist der Tempel! Auch wenn zuletzt vom „Tempel seines Leibes“ die Rede ist als Hinweis auf die Auferstehung, geht es doch zunächst um dieses zentrale Gebäude im alten Jerusalem. In anderen Jahren wäre heute das Evangelium von Begegnung Jesu mit einer Samariterin am Jakobsbrunnen dran. Auch wenn er da darauf hinweist, dass Gott ortsunabhängig, also weder in Samaria noch in Jerusalem, oder sonstwo sondern im Geist und in der Wahrheit angebetet werden will, ist das da eher ein Trostwort. Der Tempel wurde schon vor Abfassung des Johannesevangeliums zerstört. Aber hier und jetzt geht Jesus selbst noch in diesen Tempel, weil er ihm wichtig ist. Er geht auch am Sabbat in die Synagoge, übernimmt eine Rolle in der Liturgie. Paulus hat gerade noch gegenüber der Gemeinde von Korinth den Unterschied zwischen den Christen einerseits und Heiden und Juden andererseits betont und damit (zweifelloos unbeabsichtigt) Futter für späteren Antijudaismus geliefert. In diesem Jahr denken wir an 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. In diesem Rahmen stellt die ökumenische Aktion „jüdisch beziehungsweise christlich“ die Parallelen im Festtagskalender heraus. Der Titel für diesen Monat also „Pessach beziehungsweise Ostern“. Schon deshalb müssen wir uns erinnern: Jesus ist in Jerusalem, um Pascha zu feiern.

Diese Erinnerung ist auch aus einem anderen Grund wichtig und hier setzt meine (jetzt nur noch kurze) Deutung der Tempelreinigung an: Die konkrete Räumungsaktion Jesu lese ich als religionsverbindendes Plädoyer für das Heilige – für Tempel, Altar, Sabbat und Sonntag -, als eindringliche Mahnung, diese Türen zu einer anderen, zu Gottes Dimension offenzuhalten, damit sie, damit er die Welt vor auswegloser Weltlichkeit retten kann. Zu diesen Türen gehört die Schwellenangst, das bewusste Innehalten, Zögern, Staunen, Ehrfurcht... Am Beginn der

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu: «Es gibt zu wenig Religion», Interview mit Olivier Roy, in: Die Republik, digitales Magazin (Schweiz) vom 17.11.20; (<https://www.republik.ch/2020/11/17/es-gibt-zu-wenig-raum-fuer-religiositaet-das-foerdert-die-gewalt>; abgerufen am 07.03.21).

Pessach-Erzählung zieht Mose die Schuhe aus vor dem brennenden Dornbusch und ähnlich geht es ihm danach auf dem Berg Sinai: Gottesbegegnung, heiliger Boden,... Da begegnet Gott nicht als einer von uns, sondern als der ganz Andere, der den Unterschied macht, der uns herausholen kann – aus der Sklaverei in Ägypten und anderswo, aus Schuld und Tod und aus den Engpässen unserer Welt. Und so ist es nur passend, dass Jesus selbst, indem er sich dafür ereifert, eine gewisse Fremdheit erkennen lässt, er selbst als der ganz Andere, der Heilige, Gottes Sohn eben, sichtbar wird. Das ist nicht der Kumpel, der alles nett findet, was wir so veranstalten. Da wirkt göttlicher Eifer, grenzt sich ab („Ich bin nicht so wie Ihr! Ich denke nicht so wie Ihr!“) und irritiert unsere Normalität.

Liebe Gemeinde. Mögen Sie diese Gedanken mitdenken, meine Deutung des Bildes und der Szene mitgehen? Ja? Nein? Dann nehmen Sie es doch in jedem Fall mit als Anregung, Ihre Zugänge zu finden: zu dieser Episode, zu Jesus, womöglich auch zu ihm als dem göttlich ganz Anderen... In dieser Woche finden Sie immer noch in der Elisabeth-Kirche eine ganze Reihe von künstlerischen Impulsen dazu – inhaltlich wie methodisch -, Einladungen, es einmal selbst (wieder) zu versuchen. In der Ludgeri-Kirche kommen fotografische Versuche mit der Bibel hinzu. Und wenn Sie mögen, helfe ich gern bei der Umsetzung oder freue mich einfach über ein Gespräch darüber. Amen.

(© Dr. Ludger Kaulig, Pfarrer – Es gilt das gesprochene Wort.)